

In Schutzengelsachen

Autor(en): **Schmidinger, Gusti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1913)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

öffentliche Gewissen. Dass die jungen Staaten den alten vorausgegangen sind, lässt sich einigermaßen erklären. Die jungen Staaten wissen sehr wohl, was sie den Frauen verdanken. Sie anerkennen ihre erzieherischen Fähigkeiten, ihre produktive Kraft, ihre Sittlichkeit, ihren sozialen Wert. Den alten Staaten macht es mehr Mühe, den Frauen gerecht zu werden. In tausendjähriger Gewohnheit haben sie verlernt, das zu sehen, was den jungen Staaten täglich ins Bewusstsein gerufen wird, den Anteil und die hohen Verdienste der Frauen am Gedeihen des Staates und des öffentlichen Wohls“.

Z.

In Schutzengelsachen.

Von Gusti Schmidinger.

Nachdruck verboten.

In seinem letzten Buch, „Les Anges Gardiens“, beschäftigt sich Marcel Prévost mit der Frage der nationalen Kindererziehung. Bei seinem Erzieherwerk stören ihn die fremdsprachlichen Erzieherinnen, die er ironisch Schutzengel nennt, und die die französische Moral untergraben. Um dieses Buch ist der Ungerechtigkeit wegen, mit der der Verfasser die Erzieherinnen aus dem Weg räumen will, eine lebhaft Polemik entbrannt. Der Roman ist in verschiedenen deutschen und englischen Artikeln besprochen worden, und es dürfte über seinen Inhalt genügend bekannt sein, um ihn als einen Sensationsroman reinsten Stils zu kennzeichnen.

Wenn ich zu der Polemik das Wort ergreife, so ist es, weil ich in mehrjähriger Erfahrung das tiefe Elend des Erzieherinnenberufes im Ausland kennen gelernt habe und finde, dass das Buch von den deutschen Frauen und besonders den deutschen Mädchen gelesen werden sollte; ich fürchte aber, das Publikum könnte es sich an den erschienenen Rezensionen genügen lassen und das Buch nicht mehr lesen. Man verspürt nämlich darnach wirklich wenig Lust.

Die Kritiken, die mir vorliegen, beschäftigen sich hauptsächlich mit der kühnen Behauptung dieses Tendenzromans, dass 90% der ausländischen Erzieherinnen Auswürflinge der Gesellschaft seien, weil ein anständiges Mädchen unter normalen Umständen ihre Heimat und ihre Familie nicht verlasse. Es gibt hundert Gründe, ins Ausland zu gehen, wie es hundert Gründe dafür gibt, dass man seinen Beruf nicht in seinem Heimatsorte ausüben kann — ich befasse mich weiter nicht damit und will hier im wesentlichen nur auf die Rechtfertigung eingehen, die Marcel Prévost für seine „englischen Freunde“ geschrieben hat, die aber in einer deutschen Zeitschrift abgedruckt wurde. Vielleicht liegt es dem Verfasser der „Anges Gardiens“ doch auch daran, dass das deutsche Volk seine „eigentlichen Absichten“ erfahre, obschon ihre Kritiken, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, offenbar nicht in dem Ton zurückhaltender Höflichkeit abgefasst sind, auf den Marcel Prévost einzugehen für würdig findet?

Man versteht eigentlich nicht, weshalb sich Marcel Prévost von der Kritik verkannt fühlt, denn seine Grundsätze liegen ja so offen zutage und sind für jedermann verständlich; die Vorrede gibt sogar in einem ganz neuen Verfahren bereitwillig die Seitenzahl an, wo sie klipp und klar ausgesprochen sind. Trotzdem wiederholt sie Marcel Prévost in seiner Rechtfertigung mit geringen Abänderungen. Er sagt: Die Erzieherin im allgemeinen ist eine Gefahr für das Familienleben; auf ein enges Zusammenleben mit ihrem Zögling angewiesen, muss sie sich dessen Gunst mit lauterer oder unlauteren Mitteln zu erwerben trachten und entfremdet ihn seinen Eltern. Diese Behauptung lässt vermuten, dass Marcel Prévost wahrscheinlich mit einer oder mehreren jener Mütter gesprochen hat, die sich wenig um ihre Kinder kümmern und von ihnen noch verlangen, dass sie ihr Heil nicht dort suchen, wo sie es einzig noch finden können, in einem guten Einvernehmen mit ihrer Erzieherin. In seinen Beispielen gibt sich der Verfasser selbst Unrecht; seine Mütter treffen mit ihren Töchtern im Auto zusammen, bei Vorlesungen à la mode über schlüpfrige Themen, aber sonst nicht viel, denn sie sind teilweise stark mit eigenen, sehr intimen Angelegenheiten beschäftigt. Diese Frauen aber sind nach Marcel Prévost dazu berufen, die Erzieherinnen, diese Schädlinge des Familienlebens, in der Obhut über die jungen Seelen zweckmässig zu ersetzen! Erschreckend ist die Schnelligkeit, mit der die Kinder

den Eltern entfremdet werden: Der Zusammenschluss und damit die Entfremdung ist, nach Marcel Prévost, binnen wenigen Wochen vollzogen. Für diese Behauptung sollte der Verfasser billig dazu verurteilt werden, einen Abend lang die Klagen anhören zu müssen, die die Erzieherinnen bei Versammlungen über die Schwierigkeiten vorbringen, gegen die sie beim Antritt einer neuen Stelle zu kämpfen haben. Erfahrungsgemäss reichen einige Wochen, die man ihnen oft als Versuchsfrist gewährt, gerade aus, um sie über den eigentlichen Umfang ihrer harten Aufgabe hinwegzutäuschen, denn — neue Besen kehren gut, und das Kind ist der Fremden gegenüber noch in dem Stadium, wo es sich schämt. Sie kennen oft nach ein, zwei Monaten ihre Zöglinge nicht genügend, und es gibt immer neue Ueberraschungen, so gross ist der Widerstand des Kindes gegen das fremde Element; selten wird die Erzieherin in diesem Kampfe von den Eltern unterstützt, und erst nach mehreren Monaten, ja oft nach einem Jahre erleichtert ihr die Zuneigung ihres Zöglings die mühevollen Arbeit.

Was nun die Umbildung anbetrifft, die die ausländische Erzieherin angeblich an ihrem Zögling vornimmt, indem sie ihm die Sitten und Gewohnheiten und die Zivilisation ihres Landes aufdrängt (eine Zivilisation wird wohl nur von einem zivilisierten Staat in einen unzivilisierten verpflanzt; dorthin wird eine Erzieherin aber gerade um ihrer Zivilisation willen gerufen; weshalb sich aber Marcel Prévost über die Gefahr eines Importes fremder Zivilisation aufregt, ist nicht ersichtlich), so ist eher das Gegenteil der Fall. Die Erfahrungen und Urteile von zahlreichen Erzieherinnen, die ich im Auslande Gelegenheit hatte, kennen zu lernen, lauten wie folgt: In den meisten Fällen ist ein mehr oder minder starker nationaler Antagonismus zwischen dem Zögling, beziehungsweise der ganzen Familie, und der Fremden da, der von letzterer nur mit der grössten Nachgiebigkeit überbrückt werden kann; die Sitten und Gewohnheiten ihrer Heimat, soweit sie sie verrät, werden im besten Falle an ihr geduldet oder angestaunt, oft aber belacht und verspottet, und die Tendenz der Familie geht dahin, sie mit in die (wenigstens äusserliche) Gleichförmigkeit hinüberzuziehen, die ein ruhiges Zusammenleben verbürgt. Sie leidet und fügt sich meist diesem Umwandlungsprozesse, den die Familie als die stärkere an ihr vollzieht, bevor sie Zeit hat nachzudenken, ob sie die Schwierigkeiten ihres Berufes dadurch vermehren will, dass sie ihrem widerstrebenden Zögling ihre eigene Denkweise aufdrängt. Sie hat genug zu tun, wenn sie die wichtigen Aufgaben des Tages innerhalb des Schutzes, den die von der Familie anerkannten Sitten und Gewohnheiten bieten, löst.

Die Erzieherin ist für Marcel Prévost der unnatürliche Wächter des Kindes, dessen natürliche Wächter die Eltern sind. Den letzten Satz wird niemand bestreiten. Gewisse soziale Bedingungen, wie Repräsentationspflichten in den höheren Klassen, Ueberbürdung der Frau im Haushalt, die Frage, was mit mutterlosen Kindern geschehen soll, denen man wenigstens ihr Heim erhalten will, haben zu der ganz natürlichen Idee geführt, ein fremdes weibliches Wesen zur Unterstützung der Mutter heranzuziehen. Wie weit dies oft vermieden werden könnte, wenn die Mutter eine vielseitigere Vorbildung, besonders an wissenschaftlichen und pädagogischen Kenntnissen, in die Ehe mitbrächte, soll hier nicht untersucht werden. Gewiss ist, dass, besonders bei kinderreichen Familien, ihre Kraft und Zeit nicht ausreichen, um Erziehung und Unterricht der Kinder und den Haushalt zugleich zu übernehmen. In dem Dilemma: Erzieherin oder Haushälterin? wird gewöhnlich zugunsten der ersteren entschieden, obschon es zweckmässiger wäre, die Kräfte der Mutter in allererster Linie für den lebenden Organismus, das Kind, frei zu machen und eher die Maschine des Haushaltes, der gewiss auch schwierige und dankbare Aufgaben bietet, einer unterstützenden Kraft zu übergeben. Gegen diese Entscheidung fallen meistens die hohen Ansprüche in die Wagschale, die der Ehemann in bezug auf eine gewisse mit der persönlichen Note verbundene Verpflegung und Verhättschelung seiner Person an seine Gattin stellt.

Es scheint übertrieben, von einer dreifachen Aufgabe der Mutter, Erziehung, Unterricht und Haushalt, zu sprechen, da ja Schulen für den Unterricht und im gewissen Sinne auch für Erziehung sorgen. Aber abgesehen davon, dass es nicht überall Schulen oder zweckmässige Schulen gibt (Schulen z. B. vermitteln nicht immer Fremdsprach-Unterricht. Das glückliche Frankreich des Herrn Prévost wird in Zukunft allerdings diese Schwierigkeit nicht mehr kennen, denn es wird ohne fremde Sprachen auskommen), stellt

der Verfasser der „Anges Gardiens“ überhaupt die Forderung nach Privatunterricht auf. Sein Hauptgedanke ist, „dass die Erziehung eines Kindes (und er begreift darunter auch Unterricht) die Aufgabe seiner Eltern sein müsste“. Dieses Gedankens wegen, der seit geraumer Zeit die Menschheit beschäftigt, wird gewiss niemand Herrn Prévost verurteilen; und wenn er das Problem in seinem Buche wirklich gelöst hätte, so würden alle Erzieherinnen das Buch mit Entzücken lesen und sich freuen, dass ihre Reihen die Schlachtopfer hergegeben hatten, deren Blut den neuen Pakt mit dem Familienglück besiegeln half — bzw. dass sie jetzt überflüssig sind und sich notgedrungen einem glücklicheren Beruf zuwenden müssen!

Marcel Prévost löst jedoch das Problem auf eine zu einfache Weise. Er fordert, dass die Eltern den Unterricht erteilen. Sind sie dazu nicht imstande, so sollen sie einen Professor zu Hilfe rufen, der unter ihrer Aufsicht zu arbeiten hat. Man ist nicht tüchtig, ruft einen tüchtigen Menschen und spielt sich auf, als verstände man es besser als er; das Mittel ist einfach. Wir erwarten, dass Marcel Prévost diesen Typus von Lehrpersonen erst kreiert. Er muss überhaupt noch einiges schaffen, denn über die Vorbedingungen seines Zukunftsplanes fällt kein Wort; so z. B. über den Typus der Schule, die seinen Idealelern die für den Unterricht der Kinder nötigen vielseitigen Kenntnisse verschafft, über den Zeitpunkt, wo der Unterricht mangels Beschaffung solcher Kenntnisse doch wahrscheinlich dem Professor überantwortet werden muss, und endlich über den Typus der Schule, welche die Lehrpersonen liefert, die sich die oben geschilderte Ueberwachung durch einen Laien gefallen lassen. Marcel Prévost verrät auch nicht, wie die Mutter die Zeit zum Unterricht, bzw. zur Ueberwachung beschaffen soll. Ich sage Mutter, weil nur sie in Betracht kommen kann. Indem Marcel Prévost die Erziehungsaufgabe den Eltern bestimmt, vergisst er, dass die meisten Väter, sicher aber seine Väter, sich ja gar nicht darum bekümmern können: in den „Anges Gardiens“ ist einer Unterstaatssekretär, einer Bankier, einer Landwirt einer grossen Domäne, einer Rentier. Die Frau des Unterstaatssekretärs ist natürlich mit Repräsentationspflichten überladen, die des Bankiers auch, die Frau Gutsbesitzerin mit fünf Kindern hat einen enormen Haushalt, und die Frau Rentier ist krank.

Sie alle müssen also wenigstens eine französische Erzieherin suchen. Wenn schon, sagt Marcel Prévost, so soll die Erzieherin keiner fremden Nation angehören. Man wäre so begierig, diese Mustererzieherinnen kennen zu lernen, aber Marcel Prévost zeigt sie uns nicht. Er kennt viele Erzieherinnen von merkwürdigem Schlag. Sie haben alle das herrlichste Leben, sitzen in Automobilen, wenn sie im Amt sind, haben aber meistens frei, und dann sitzen sie in Theestuben oder geben Bankette mit viel Champagner in ihren luxuriös eingerichteten Privatwohnungen, die sie sich zu solchen und noch ganz anderen Zwecken halten können. Ob diese exotischen Erzieherinnen überhaupt Pflichten haben, wissen wir nicht; wie anständige Erzieherinnen ihren Pflichten nachgehen, hat Marcel Prévost nicht zu untersuchen für nötig befunden. Wir wünschen ihm, der er mit solchen Schilderungen von einem Eldorado der Erzieherinnen nicht wirkliche Abenteuerinnen nach Paris lockt!

Er ergreift im Namen der nationalen Erziehung das Wort und begegnet sich in diesem Wunsche mit vielen anderen Nationen. Nur macht Marcel Prévost falsche Faktoren für die Gefährdung seines Zieles verantwortlich. Wenn eine Mutter sich um ihr Kind kümmern kann und will, so wird es weder ihr entfremdet werden, noch seiner Nation.

Marcel Prévost gibt vor, eine Gefahr aufzudecken, aber er zeigt uns die Rettung nicht. Es scheint, als habe sich seine Phantasie in der Schaffung der Ungeheuerlichkeiten ganz erschöpft, und das ist schade. Es hätte die Mütter, denen er das Buch widmet, gewiss interessiert zu erfahren, wie die Erzieherin aussieht, der man seine Kinder ohne Gefahr für Moral und Nationalgefühl anvertrauen kann.

Marcel Prévost hat mit ungenügender Sachkenntnis ein Buch geschrieben, das der Eitelkeit der Eltern und den Illusionen, die manche Franzosen über den Stand ihrer Moral haben mögen, schmeicheln wird. Die meisten Eltern werden nach wie vor nicht imstande sein, die Erziehung ihrer Kinder allein zu übernehmen; das Bedürfnis nach Fremdsprachen wird sogar zunehmen, aber Marcel Prévost hat wenigstens den Samen des Misstrauens in oberflächliche Köpfe gesät, auf dass das Leben in Frankreich den ausländischen Erzieherinnen mit der Zeit doch vielleicht unmöglich gemacht werde. Sie waren ein billiges Angreifobjekt, und unter dem Deckmantel des pädagogischen Eifers ist leicht segeln. Marcel Prévost dachte

nicht, dass sich zu ihrer Verteidigung ein Finger rühren würde, aber er hat vergessen, dass er zu viel von fremden Nationen gesprochen hat, und wird nun eingesehen haben, dass er mit der Pädagogik auch in ein Wespennest gegriffen hat. Der grüne Frack und der grüne Tisch und ein paar Damen im Automobil haben Marcel Prévost die Erfahrungen vermittelt, mit denen er eine Erziehungsfrage lösen will.

Trotzdem ist das Buch ein Warnungsruf. Ich möchte, es sollte besonders von den Frauen gelesen werden, die vor einer Berufswahl stehen, und von den Erzieherinnen selbst. Die einen wissen, die andern wissen nicht, dass sie mit dem Erzieherinnenberuf einen der schwersten aller Frauenberufe, wenn nicht den allerschwersten, auf sich nehmen — den, der sie ihrer Freiheit beraubt, ihrer Heimat und ihrer Familie und beinahe sicher der Aussicht, die eine der schönsten für die Frau ist, der Aussicht, zu heiraten; der ihnen aber täglich in einem Zerrbild vorspiegelt, worauf sie verzichten — verzichten heisst es, nicht nur auf viele Freuden des Lebens, die einem freien Menschen ohne weiters zu Gebote stehen, sondern oft auch auf ihre eigene Persönlichkeit, ihr Selbstbewusstsein und ihren Stolz, denn die „Gouvernante“ ist schon lange ein Gegenstand billigen Spottes. Es ist ein Beruf, der meistens die herbsten Enttäuschungen bringt und wenig Dankbarkeit und Anerkennung; der sie zwingt, sich zum Büttel herzugeben, während die Eltern das Belohnen übernehmen. Hat sie auf solche Weise ihr Leben an diesen Beruf hingeworfen, so genießt sie meistens später nicht einmal die Früchte ihrer Arbeit; denn manche ist so lange drin geblieben, bis ihr Lebensmut gebrochen und sie verbittert wurde.

Die das wissen und dazu noch erfahren, was die Gehässigkeit alles erfinden kann, um den an sich so schweren Beruf noch gar in den Kot herabzuziehen, werden sich vielleicht trotz aller Uebertreibungen in dem Buche von ihm doch so angeekelt fühlen, dass die „Anges Gardiens“ den Schlussstein oder den Grundstein zu dem Entschlusse bilden werden, den Beruf rechtzeitig zu verlassen; und die, die ihn noch nicht kennen, besinnen sich vielleicht noch rechtzeitig, dass es andere Berufe gibt, deren Aussenseite weniger glänzt, deren Ausübung aber dankbarer ist. In der Hinsicht könnte das Buch ein Schutzengel werden; denen, die es vernichten wollte, möge es Kraft geben, aus dem goldenen Käfig zu entfliehen, und ein schlechtes Buch wird seinen Nutzen gestiftet haben.

Bücherschau.

Abformungskleider. Von Marie Thierbach. Zweite Auflage.

Karlsruhe 1913. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis 2 Mk.

Schon im September 1912 bei Anlass der ersten Auflage haben wir auf das Werkchen hingewiesen, das vielen Frauen ein praktischer Ratgeber werden kann zur Herstellung einfacher Kleider. Dass jetzt schon eine zweite Auflage nötig war, beweist, dass das Werkchen einem Bedürfnis entgegenkam.

Kleine Mitteilungen.

Deutschland. Am 20. Sept. feierte Hedwig Dohm, die tapfere Kämpferin für die geistige und wirtschaftliche Befreiung der Frau, ihren 80. Geburtstag.

Der **Bund für Schulreform**, allgemeiner deutscher Verein für Erziehung und Unterricht, wird am 4., 5. und 6. Oktober d. J. in Breslau den III. Deutschen Kongress für Jugendbildung und Jugendkunde abhalten. Als Hauptthemen werden zur Verhandlung kommen: 1. Der Unterschied der Geschlechter und seine Bedeutung für die öffentliche Jugenderziehung; 2. Die aus der Eigenart der Geschlechter und den sozialen Verhältnissen sich ergebenden Forderungen für die Jugenderziehung; 3. Elternhaus und Schule. Von den Referenten seien genannt: Prof. Dr. Meumann-Hamburg, Prof. Dr. Cohn-Freiburg, Fr. Dr. Kämpf-München, Prof. Dr. Wychgram-Lübeck, Dr. A. Fischer-München, Fr. Dr. Gertrud Bäumer-Berlin, Prof. Dr. Weimer-Bieberich.

Holland. In der Thronrede wurde auf ein neues Wahlgesetz verwiesen, das auch den Frauen das Stimmrecht bringen soll.

Im Juni starb in Brüssel **Marie Popelin**, die Präsidentin des Bundes belgischer Frauenvereine und, wenn wir nicht irren, die erste Juristin Belgiens.

Die französische Frauenbewegung hat ihre Seniorin, Mme. d'Abbadie d'Arrast, verloren. Die Verstorbene war Präsidentin der Gesetzeskommission des Internationalen Frauenbundes.

In **Finland** sind 21 Frauen in den Landtag gewählt worden, darunter Annie Furuholm, Vizepräsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht.